



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,
 insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
 „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Münchener, Sonntag den 13. Mai 1900.

Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur 10 Pf.; bei direktem Parteiezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Vertikale oder deren Raum 25 Pf.

Kirchlicher Wochentalender.

Sonntag, 13. Mai. 4. Sonntag nach Ostern.
 Servatius, Bischof, † 384. Johannes, der Still-
 schweigende.
Montag, 14. Mai. Bonifatius, Märtyrer, † 307.
 Pachomius, Abt, † 348. Paschalis I., Papst,
 † 824.
Dienstag, 15. Mai. Sophia und Quirilla,
 Jungfrauen und Märtyrinnen. Rupert.
Mittwoch, 16. Mai. Johannes von Nepomuk,
 Märtyrer, † 1393. Ubalduß.
Donnerstag, 17. Mai. Paschalis, Bekenner,
 † 1592. Bruno, Bischof, † 1045. Stephanus,
 Patriarch, † 893.
Freitag, 18. Mai. Felix von Cantalizio, Be-
 lenner, † 1587. Erius. Theodotus.
Samstag, 19. Mai. Petrus Cölestinus.

der Schöpfer des Himmels und der Erde. Warum nennen wir ihn so? Weil er Himmel und Erde und alles, was darin ist, erschaffen hat. Diesen wichtigen Glaubenssatz von der Schöpfung wollen wir nunmehr im einzelnen durchgehen. Für heute beschränken wir uns auf zwei Fragen: Wer und was?

Wer hat erschaffen? Gott hat erschaffen, und nur er konnte erschaffen. „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Mit diesen Worten beginnt das erste Buch der hl. Schrift. Und zwar hat Gott, der Dreieinige, erschaffen. Denn die Werke Gottes nach außen sind den drei göttlichen Personen gemeinsam. Insbesondere ist die Schöpfung ein Werk der göttlichen Allmacht, welche die Welt aus dem Nichts in's Dasein rief, ein Werk der Weisheit, die alles so zweckmäßig ordnete, und ein Werk der Liebe, die mit der Schöpfung die Geschöpfe beglücken wollte. Allmacht, Weisheit und Liebe sind aber nicht eigentümliche Eigenschaften einer einzelnen Person, sondern den drei Personen gemeinsam. Jedoch werden sie in besonderer Weise den einzelnen Personen zugeeignet und darum auch die Schöpfung. Als Werk der

Vierter Sonntag nach Ostern.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Der hl. Geist überführt die Welt von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gericht. Joh. 16.

„Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben her, vom Vater des Lichtes.“ So die heutige Epistel mit den Worten des hl. Apostels Jakobus. Gott ist ja

Weisheit wird sie dem Sohne zugeschrieben, wie der hl. Johannes am Eingange seines Evangeliums es thut. „Im Anfange war das Wort (der Sohn). Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht von dem, was gemacht (geschaffen) ist.“ Deshalb gerade soll durch den Sohn alles wieder hergestellt werden, weil durch ihn alles gemacht ist. Als Werk der Liebe wird sie dem hl. Geiste zugeschrieben, der persönlichen Liebe zwischen Vater und Sohn. Denn „der Geist Gottes schwebte über dem Gewässer“. Auf beides weist der Psalmist hin: „Durch das Wort des Herrn sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all ihre Kraft“ (32, 6) In besonderer Weise aber ist die Schöpfung Werk der Allmacht, und darum wird sie auch vorzugsweise dem Vater zugeeignet. „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde.“ Ehre sei dem dreieinigen Gott, der nach ewigem Beschlusse in der Zeit die Welt in's Dasein rief, auch uns, die mir die Welt erkennen und ihren Urheber preisen können.

Schöpfer ist Gott. Aber was hat er erschaffen?

Die hl. Schrift antwortet: „Gott schuf Himmel und Erde.“ Sie erzählt die Schöpfung für uns Menschen auf Erden und deshalb auch vom Standpunkte der Erde. Der Erde, unserm Wohnstz, wird die ganze übrige Welt unter dem Namen Himmel entgegengesetzt. Der Himmel ist also zunächst die Sternenwelt, die zahllosen Dichter da droben oder, wie wir nach unserer jetzigen Auffassung sagen, die übrigen Himmelskörper, die übrigen Welten. Die Väter verstehen vielfach unter Himmel und Erde die Geisterwelt und die Körperwelt. Und auch in diesem Sinn ist der Satz Wahrheit. Denn „in ihm ist alles erschaffen worden im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Mächte oder Herrschaften oder Gewalten. Alles ist in ihm und durch ihn erschaffen.“ (Kol. 1, 16.) Ausgeschlossen aus der Kirche ist also, wer den einen

wahren Gott, den Schöpfer und Herrn aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, leugnet. (Vatikanisches Konzil 3 S. I. can 1.)

In ältern Zeiten hat es Irrlehrer gegeben, (Gnostiker genannt), die außer anderen Absonderlichkeiten auch die Lehre aufstellten, nur die Geisterwelt sei vom guten Gotte, die Körperwelt stamme von einem bösen Gott. Wir haben keinen Grund, uns mit diesen Wahngewirren des Nähern zu befassen. Wer in unsern Tagen überhaupt an einen allmächtigen Schöpfer glaubt, der bekennet ihn auch als Schöpfer der ganzen Welt, der materiellen so gut als der geistigen.

Wie groß und herrlich ist diese Welt! Wer kann sie ohne Staunen betrachten? Staunen erregt die unermessliche Sternenwelt mit ihren riesigen Welten, ihrer unmeßbaren Ausdehnung, ihrer unzählbaren Menge. „Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt?“ Nein, das weißt du nicht, das weiß kein Mensch. Ihre Zahl ist so groß, daß wir sie gar nicht darstellen können. Aber ebenso wunderbar ist die Welt des Kleinsten. Wer jemals beobachtet hat, was für eine Fülle von Leben in einem Tropfen Wasser sich regt, der weiß vor Staunen erst recht sich nicht zu fassen. Nicht blos die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, auch die Erde, auch der Tropfen der am Eimer hängt, nicht blos der Leviathan und der Löwe und die andern stattlichen Geschöpfe, sondern auch die kleine Welt, die dem unbewaffneten Auge gar nicht wahrnehmbar ist. Welch' staunenswerte Dinge hat uns die Elektrizität erschlossen?

Wie viele Wunder mögen noch in der Schöpfung verborgen sein, welche der Mensch noch nicht ahnt! O Mensch, so bete den an, der dies alles schuf! Und du, heiliger Geist, überführe jene Menschen der Sünde, welche ihn nicht mehr anbeten! Erschließe ihren Geist, daß sie ihn erkennen und ihre Huldigung mit uns ihm darbringen! Denn das ist Gerechtigkeit. Die aber nicht sich unterweisen lassen, deren wartet das Gericht.

Maienblumen für die Maienkönigin.

(Nachdruck verboten.)

Was der Frühling hat geboren
Schönstes in des Gartens Hiez,
Hab' zur Gab' ich auserkoren,
Gnadenvolle Jungfrau, dir!

Rosen deuten dir das Reigen
Meines Herzens, meine Minn',
Und der Tau auf ihren Zweigen
Meinen thränenfeuchten Sinn.

Diese Schlüsselblum' den Glauben
An dein gutes Mutterherz,
Niemand soll ihn je mir rauben
Auf der Wand' rung himmelwärts.

Dieser Lannenzweig mein Hoffen,
Das oft wankt, doch niemals bricht
Und, ob auch vom Sturm getroffen,
Aufwärts richtet sich zum Licht.

Deine Lieb' zu Schwestern, Brüdern
Dieses Blümlein Taufend schön.
Laß wie du mich so erwidern
Jede Gab' aus Himmelshöhn!

Wie die Beilchen jährlich brechen
Blau hervor am Märztag,
Blüthe Demut aus den Schwächen
Die ich dir, Maria, klag!

Deiner Sanftmut biet' ich Nelken
Nun zum Gruße liebend an.
Ach, ersteh' und laß nie welken
Diese Blum' auf meiner Bahn!

Unschuld ist's, die leusche, reine,
Die sich Gott bringt liebend dar,
Was ich mit der Lilie meine;
Schlöß' mich, Mutter, in Gefahr!

Wie die Sonnenblum' sich wendet
Hin zum Lichte fort und fort,
Sei die Folgsamkeit vollendet
Die ich schulde Gottes Wort.

Wenn wie Reif auf Tulpenblüte
In mein Herz sich senkt das Leid,
Gib Geduld und dem Gemüthe
Deinen Frieden allezeit!

(Aus „Lannenburg“ von Berberich.)

Der heilige Johannes von Nepomuk.

(16. Mai.)

(Nachdruck verboten.)

Der hl. Johannes von Nepomuk, so genannt ihm offenbare, was die Königin geberichtet habe, nach seinem Geburtsorte Nepomuk, einem da er glaubte, hieraus die wahren Gesinnungen bogmüthigen Städtgen, lebte auf dieser Erde vor mehr als fünf-hundert Jahren. Mit glänzenden geistigen Jahrgängen ausgestattet widmete er sich dem Priesterstande und ward später Domherr zu Prag, der Hauptstadt Böhmens. Hier residierte damals der König Wenzel, dessen tugendhafte Gemahlin Sophie den gelehrten Priester, dessen seltsame Rednergabe alle Welt in Erstaunen setzte, zu ihrem Beichtvater erkor. König Wenzel aber war ein roher, grausamer Mensch, der eine unabwehrbare Eifersucht gegen seine fromme Gemahlin in seinem von



Der hl. Johannes von Nepomuk.

der Leidenschaft zerfressenen Herzen nährte. Eines Vorübergehende im Wasser der Moldau einen Tages drang er sogar in den Heiligen, daß dieser blinkenden Gegenstand. Als man genauer zusah,

seiner Gemahlin gegen ihn erkennen zu können. Johannes wies das Anfinnen des Königs mit Entschiedenheit zurück. Wenzel wiederholte mehrmals sein Verlangen, aber der Heilige ließ sich selbst durch die fürchterlichsten Drohungen und die schrecklichsten Martern nicht bewegen, das Beichtgeheimnis zu verraten. Da ergrimmte der König so sehr, daß er seinen Dienern den Befehl gab, den Heiligen in dunkler Abendstunde von der Moldaubrücke hinabzustoßen. Das geschah am 16. Mai des Jahres 1393. Am andern Tage gemahrien, wie berichtet wird,

entdeckte man den Leichnam des Heiligen, dessen Zunge, die das Reichthgeheimnis nicht verraten wollte, einen wunderbaren Glanz verbreitete. Ganz Prag trauerte, als die ruchlose That offenbar wurde, und unter großer Feierlichkeit ward der Leib des Heiligen in der Kathedralekirche beigesetzt. Von allen Seiten kamen in der Folge

zahlreiche fromme Scharen zum Grabe des heiligen Martyrers, und viele Wunder geschahen auf seine Fürbitte. Noch heute verehrt das Land Böhmen ihn als seinen Schutzpatron, dessen Grab alljährlich am kirchlichen Gedächtnistage des Heiligen, am 16. Mai, das Ziel unzähliger frommer Wallfahrer ist.

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Belohnte Dienste.

Erzählung von J. Kälzer.

(Nachdruck verbietet.)

(Fortsetzung.)

Es war ein mondhellcr Abend, als er sich auf den Heimweg machte. Tief in Gedanken versunken kam er in einen dichten Tannenwald. Die Luft war bräunend schwül und das weiche Moosbett an einer lichten Waldstelle so verlockend, daß er sich niederließ, um in dieser stillen Einsamkeit über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachzudenken und die trüben Jahre seiner Vergangenheit noch einmal an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Es waren wenig erfreuliche Bilder, welche sich ihm entrollten; Entbehrung, Kreuz und Kummer wechselten im bunten Durcheinander. Geduldiges Ertragen und Ergebung in Gottes hl. Willen waren ihm die mächtigen Stützpfeiler in jenen Tagen der Trübsal. Und diese Thatfache erfüllte jetzt sein Herz mit inniger Wonne; es war ihm, als wehe Gottes Odem in seiner Nähe, und als rufe eine liebliche Stimme in seinem Innern: Der Weg zum Himmel ist bornig; der hl. Josef war gleichfalls arm und ertrug geduldig mehr Ungemach als du; warum verzagst du? Wer ausharrt bis an's Ende, wird selig. Was war das? Hörte er nicht reden im Tannendickicht? Er horchte. Richtig! Was mag da vorgehen? Er kroch vorsichtig unter den Tannen hin. Die Stimmen wurden immer deutlicher; endlich konnte er jedes Wort verstehen.

„Ja, Heinrich, unser Plan muß glücken, und der Holzhändler hat eine große Summe Geld bei sich! Nur gut gezielt, daß er gleich in's Jenseits befördert wird! Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren, damit wir nicht entdeckt werden.“

„Was glaubst du, Albert? Ich war im Schützenverein der beste Schütze und sollte heute Abend auf so kurze Entfernung mein Ziel verfehlen! Es ist mir ein Hochgenuß, den alten Geißhals niederzuknallen und mit seinem Gelde

ein fröhliches, sorgloses Leben im Lande der Freiheit, in Amerika, führen zu können. Niemals fiel bei ihm ein Trinkgeld ab, wenn man sich auch noch so sehr geplagt hatte; heute soll er mir aber dafür herhalten.“

„Ich mache mir keine Gewissensbisse daraus,“ versicherte Albert; „er hat so vielen armen Leuten die Lebensadern unterbunden und sie um Hab und Gut gebracht, daß seine eigene Uhr auch etwas frühzeitig und gewaltsam ablaufen kann. In kaum einer Stunde wird er hier vorbeireiten; denn durch diese hohle Gasse muß er kommen. Bis zehn Uhr ist unser Werk vollbracht, und um halb elf Uhr können wir im Zuge sitzen, der uns nach Holland bringt.“

„Ober in den Händen der weltlichen Gerechtigkeit sein, die mit euch zum Scharfrichter fährt,“ dachte Eichholz. Vorsichtig kroch er zurück und eilte nach Hause. Unterwegs begegnete ihm zufällig ein Genarm, dem er seine Entdeckung mitteilte und ihn bat, sofort zu der alleinstehenden dicken Eiche mitzukommen für den Fall, daß der Kaufmann vorzeitig zurückkehren und von den Wegelagerern überfallen werden sollte.

Sie brauchten in ihrem Verstecke nicht lange zu warten, als sie auch schon den Hufschlag eines Pferdes vernahmen. In diesem Augenblicke huschten gespensterhaft zwei Gestalten nach der lichten Stelle und legten die Gewehre an. Totenrille lagerte auf der Waldeinsamkeit. Der Schatten des Reiters fiel auf den vom Monde beschienenen freien Platz. Die Räuber saßten die Gewehre fest an. Da aber krachte unter den Tannen ein Schuß, und einer der Strolche stürzte, am Fuße verwundet, jammernd zusammen. Von dem unerwarteten Angriff erschrocken suchte der andere Bandit unwillkürlich zusammen, so daß sein abgeseuerter Schuß fehlging. In gestrecktem Galopp jagte der Kaufmann davon, Gott dank-

tend, der furchtbaren, aber ungeahnten Gefahr glücklich entronnen zu sein.

„Welcher Hund traucht denn hier in dem Busch herum?“ schrie der unverletzte Räuber und stürzte nach der Stelle, von woher der Schuß kam, um dem Bereiter des wohlbedachten Planes den Garaus zu machen. Da aber legte sich eine starke Faust auf seine Schulter, und als er sich umsah, blitzte ihm eine Helmspitze entgegen.

„Im Namen des Gesetzes sind Sie verhaftet,“ donnerte ihn der Gendarm an. Der Gauner griff nach der Tasche, um mit einem Revolver den verhassten Gegner niederzuschießen. Da aber fauste ihm ein Gewehrkolben so heftig auf den Schädel, daß er betäubt zurucktaumelte; es war Eichholz, der noch rechtzeitig hinzu gesprungen war, ehe der Strolch seinen Plan ausführen konnte.

„Daß sehen,“ frug höhnisch der Gendarm, „mit wem ich eigentlich die seltene Ehre habe! Ei sieh da, der schwere Junge Albert, der Einbrecher! Wollen Sie nicht die Güte haben und an Ihren gestohlenen goldenen Uhren einmal nachsehen, wie spät es an der Zeit ist? Ich glaube aber, Ihre Uhr ist jetzt abgelaufen.“

„Mit der Reise nach Amerika ist es vorläufig vorbei, und die Herren aus dem Busch müssen auf das Geld des Holzhändlers schon verzichten,“ spottete Eichholz. Die beiden Räuber knirschten mit den Zähnen, konnten es aber nicht verhindern, daß ihnen die Handschellen angelegt wurden.

Die Wunde des getroffenen Räubers war durchaus nicht lebensgefährlich; nur der rechte Fuß war verletzt und der Sturz des Getroffenen mehr dem Schrecken als dem Schusse zuzuschreiben. Die Waffen wurden ihnen abgenommen und beide der Polizei jugeführt.

Eichholz ging nach Hause, woselbst seine Familie sich über sein langes Ausbleiben schon sehr geängstigt hatte. Wie erstaunten sie aber, als sie erfuhren, aus welchem Grunde der Vater lange ausgeblieben war.

„Um den hartherzigen Holzhändler hätte ich mich doch nicht in eine so große Gefahr begeben,“ tabelte die Mutter; „hätten die Räuber dich bemerkt und deine Absicht erkannt, dann wäre es sicherlich um dein Leben geschehen gewesen; denn ein oder zwei Morde, darauf kommt's solch sittlich verkommenen Menschen wahrlich nicht an. Welch namenloses Elend aber wäre über uns alle gekommen, wenn du schwer verwundet oder gar als Leiche nach Hause gekommen wärest! Ich

glaube kaum, daß der geizige Holzhändler dir eine Mark Unterstützung hätte zukommen lassen.“

„Ich betrachtete es als meine Christenpflicht, den Mord zu verhindern und dem Holzhändler das Leben zu retten, ganz ohne Rücksicht auf Belohnung oder Anerkennung. Wir sollen unsere Feinde lieben, wie unser göttlicher Heiland uns so schön am Gleichnis vom barmherzigen Samariter gezeigt hat,“ belehrte der Vater. „Ich hätte ja die Strolche vertreiben können; allein ich wollte die Wegelagerer kaltstellen, damit sie andertwo kein Unheil mehr anrichten können.“

Wenige Tage danach reiste er mit seiner Familie ab, um in einer weit entlegenen Fabrikstadt Arbeit zu suchen; Heinrich blieb jedoch bei seinem Lehrherrn in Stellung. „Wandle stets den Weg des Herrn!“ hatte die Mutter gesagt, als sie ihm die Hand zum Abschied reichte; in jeder Not wende dich vertrauensvoll an den hl. Josef, den Helfer in der Not! Er wird dich nicht im Stiche lassen. Sei stets willig und gehorsam gegen deinen Meister, denn dieser muß jetzt Elternstelle an dir vertreten! Sobald wir dort unten eingerichtet sind und der Vater Arbeit gefunden hat, werden wir dir bei einem dortigen Meister eine Stelle ausmachen und dich nachkommen lassen.“

Helle Thränen rollten der bedauernswerten Frau über die eingefallenen Wangen herab. Noch einmal durchschritt sie die Zimmer, in denen sie manche schmerzvolle Stunde verlebt hatte, besuchte den hinter dem Hause liegenden Garten, den sie stets selbst bestellt hatte. Am Pfad blühten Vergißmeinnicht, die mit ihren blauen Köpfchen so traurig nach ihrer Herrin aufschauten, als ob sie sagen wollten: „Vergiß mein nicht!“ Schon jetzt fühlte die arme Mutter so etwas wie Heimweh; denn dem menschlichen Herzen fällt es schwer, sich für immer von dem zu trennen, was ihm lieb und teuer war. Helle Thränen rollten ihr über die eingefallenen Wangen herab, als sie von ihren Nachbarn Abschied nahm und mit ihrer Familie sich nach der Bahn begab. Die Fahrt nach der Industriestadt verlief ohne jeden Zwischenfall. Eichholz fand gar bald lohnende Beschäftigung in einer großen Möbelfabrik mit Dampfbetrieb. Fleiß und Gewissenhaftigkeit im Berufe und freundliches Benehmen gegen jedermann machten den neuen Gesellen bei allen beliebt, die mit ihm in Berührung kamen. Schon nach einem Jahre erhielt er die Leitung der Maschine und damit eine bedeutende Erhöhung seines Lohnes. Die ganze Familie lebte zufrieden und glücklich. Für Heinrich hatte der Vater gleichfalls einen guten und tüchtigen

Meister gefunden. Welche Freude herrschte jetzt bei der ganzen Familie, als Heinrich, der sich in diesem Jahre sehr zu seinem Vortheile verändert hatte, wohlbehalten eintraf! Da gab es zu fragen und sich zu erkundigen nach diesem und jenem; besonders die Mutter konnte nicht satt werden Erkundigungen über ihre Heimat einzuziehen; denn ihr Herz hing auch jetzt noch mit allen Fasern an ihrem Geburtsort. Heinrich erzählte alle Neuigkeiten, die ihm noch im Gedächtnisse waren.

„Ja,“ sagte die Mutter, „ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, wieder in die Heimat zu

kommen; denn wenn es uns hier auch gut, so sehr gut geht, so kann ich mich unter den fremden Verhältnissen doch nicht recht wohl fühlen. Land und Leute sind und bleiben mir fremd. Wenn wir sparsam sind, können wir uns ein Stämmchen ersparen, daß wir in unserer alten Heimat wieder unser altes Geschäft von neuem gründen können.“

„Auch meine Absicht ist es nicht, meine Tage hier zu beschließen,“ sagte der Vater; „man verdient freilich viel Geld, aber man wird auch vorzeitig aufgerieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer Bildermappe

❧ Maiandacht. ❧

Von B. F.

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Nun ist er wieder da, der blütenreiche, herrliche, der Wonnemonat Mai. Welch ein Knospen, Wachsen, Blühen allüberall, welch ein Summen und Gezitscher rings umher! Vom Winterschlaf ist Mutter Natur zu frischem, freudigem Leben erwacht, daher überall die Spuren neuen Werdens und Entstehens. Auch der Mensch wird von diesem allgemeinen Drange der Natur mit fortgerissen; es ist, als flöße neues Blut in seinen Adern. Ist's da wohl ein Wunder, daß nach dieser köstlichen Zeit die Sehnsucht aller gerichtet ist? Für den katholischen Christen ist der Mai doppelt ersehnt. Mit allen andern Menschen freut auch er sich der erwachenden, belebenden Frühlingsnatur; er ist entzückt von den Blüten und Blumen; auch ihn bezaubert und erquidt der würzige Maienduft, aber ungleich höhere Lust verkostet er in der Andacht, die er in diesem Monate der hehren Jungfrau und Mutter seines Erlösers weibt. Ihm ist der Mai nicht nur Frühlings- und Wonne-, sondern auch Marienmonat, jener Monat, in dem er sich die Verehrung der Himmelkönigin ganz besonders angelegen sein läßt.

Und könnte es wohl auch anders sein? Ist nicht die Frühlingsnatur mit ihrem Blütenreichtum ein treffendes Bild von dem tugendreichen und vollkommenen Leben der reinsten Jungfrau, so reich an allem, was gut und schön, was edel, vortrefflich und vollkommen ist? Und wie der Mai durch seine Blüten die Hoffnung auf eine gute Ernte in uns weckt und nährt, so ist ja Maria jene, welche uns den geboren hat, welcher

die Hoffnung aller Völker, aller Menschen war und ist. Während somit der Mai fast unwillkürlich das Andenken an die hohe Vortrefflichkeit Marias und an ihre erhabene Mutterwürde in uns wachruft, bietet er zugleich auch seine duftigen Gaben, sein erfrischendes Grün, die prächtigen Blumen, um die reinste Jungfrau und Mutter, die Königin des Himmels, damit zu ehren ihre Bilder und Altäre damit zu schmücken und davor um so höhere, innigere Andacht ihr zu weihen.

Jenes Jahr, in welchem die Maiandacht in meiner Heimat öffentlich und zwar in der Kirche gehalten wurde, steht noch lebhaft in meiner Erinnerung. Wie strömten damals die Gläubigen ohne Unterschied des Standes, Geschlechtes und Alters hinauf zum allehrwürdigen Gotteshause! Wie wetteiferten sie alle miteinander in der Huldigung der seligsten Jungfrau! In unsern Tagen gibt es kaum noch eine Kirche auf dem weiten Erdenrund, in der nicht während des Maimonates in der einen oder andern Weise Maiandacht gehalten würde, und jeder wahre Verehrer der Himmelkönigin wird sich angetrieben fühlen, in dem ihr geweihten Monat ihr eine ganz besondere Huldigung darzubringen, wird es sich angelegen sein lassen, an den öffentlichen und gemeinsamen Maiandachten in diesem Monat teilzunehmen. Gerade das gemeinsame Gebet stimmt uns leicht zu besonderer Andacht, und es hat doch auch die besondere Verheißung des Herrn für sich: „Wo aber zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich



Maria, die Maienkönigin, die Königin der Engel.

Nach dem neu erdichteten Trachtstücke „M. P. Gollme, Katholische Handpostkarte“, im Verlage von Benziger u. Co. in Einsiedeln (Schweiz).

mitten unter ihnen.“ Und sollte es dem einen oder andern auch beim besten Willen nicht möglich sein, an der kirchlichen Mariandacht teil zu nehmen, so bleibt ihm immerhin noch die Möglichkeit, auf eine andere Art und Weise der gnadenreichen Jungfrau seine Huldigung und Verehrung zu erweisen. Im Schoße der Familie, im Vereine mit seinen Hausgenossen wird es sich vielleicht ermöglichen lassen, entweder am Morgen oder am Abend vor einem mit Blumen geschmückten Marienbilde eine private Mariandacht zu halten. Und sollte auch das nicht geschehen können, dann kann doch jeder, der guten Willens ist, das eine oder andere Gebetchen wenigstens regelmäßig zur Marienkönigin verrichten und ihr auf diese Weise seine Huldigung erweisen.

In welcher Form du aber auch immer deine Mariandacht halten magst, du kannst versichert sein, daß sie für dich zur reichsten Sebensquelle werden wird. Wer einen ganzen Monat hindurch sich bemüht, der gnadenreichen Jungfrau seine besondere Verehrung zu zollen, der kann nicht umhin, auch ihre herrlichen Tugenden zu betrachten; der wird sich mächtig angetrieben fühlen, diesem herrlichen Vorbilde und Muster aller Tugenden nachzustreben. Und es ist gewiß, daß derjenige, der sich dessen bemüht, von Maria nicht verlassen wird. Sie, die Zuflucht der Sün-

der, die Helferin aller Christen, wird ihm die Hand reichen, und ihre mächtige Fürsprache bei Jesus, ihrem Sohne, wird für den Marienverehrer nicht ohne Erfolg bleiben; denn ihre Macht im Himmel ist unbeschränkt. Wer wäre wohl imstande, alle die Gnaden und Gaben, die auf ihre Fürbitte hin der Menschheit gespendet wurden und noch werden, aufzuzählen? Wer wollte sich da nicht gern und freudig in die Reihen der Bittenben einfügen, um auch des himmlischen Segens teilhaftig zu werden?

Ober aber, lieber Leser, solltest du keinen Anlaß haben, zu der Fürbitte der Himmelskönigin deine Zuflucht zu nehmen? Wäre es nicht Vermessenheit, etwas derartiges auch nur denken zu wollen? Sind wir doch alle miteinander armselige Geschöpfe, die kaum aus der Not herauskommen! Was für ein Anliegen du aber auch haben magst, mag es dein irdisches oder ewiges Wohl betreffen, lege es getrost zu den Füßen der Himmelskönigin nieder, und du kannst versichert sein, daß es zu deinem Heile Erhöhung findet.

Auf denn zur Mariandacht! Keiner bleibe zurück! Vereinigen wir uns im Gebete mit dem der ganzen Christenheit zum Lobe der Marienkönigin im Maimonat, dann wird auch auf uns sich der Segen der Mariandacht ergießen!

Kleine Spiegelbilder.

(Nachdruck verboten.)

Siege durch Schweigen.

Bei Seddenheim unweit Mannheim steht eine würdige Nepomuk-Bildsäule mit der bedeutungsvollen Inschrift:

„O heiliger Sankt Nepomuk,
Von Wenzeslaus schwer betrietet,
Du hast dort auf der Prager Bruck
Durch Schweigen obgestieget!“

Gar manchem ist die Beachtung dieser Inschrift schon von großem Segen gewesen.

Zu einem alten Pfarrer in Schwaben — Flatlich war sein Name — kam einst eine Frau, die mit ihrem Manne in Unfrieden lebte, und bat um Rat. Der originelle Mann gab ihr ein glattes, dünnes Steinchen, das solle sie nur schnell unter die Junge legen und ja nicht fallen lassen, wenn ihr Mann zu schelten und zu toben anfange; das werde helfen. Nach einiger Zeit kam sie wieder mit der Erklärung, es habe wirklich geholfen, ihr Mann sei stiller geworden.

Der Pfarrer erwiderte, sie solle es nun einmal ohne das Steinchen probieren, es werde schon gehen.

Ich kannte einen edlen, hochgestellten Mann, zu dem viele ihre Zuflucht nahmen. Einst kam eine gedrückte Frau zu ihm, deren Mann täglich mit ihr stritt und zankte; sie wollte sich einen Rat oder Trost holen. Aber als sie nach dem Eintreten die Hausthür hinter sich geschlossen hatte, hörte sie auch hier eine gereizte, laute Stimme. Verlegen blieb sie an der Thüre stehen und sagte zu dem eben in den Ausgang aus dem Zimmer tretenden Herrn: „Ach, ich wollte mir bei Ihnen Rat holen, aber da hörte ich ja . . .“ — Hier stockte vor Verlegenheit die Stimme. Ruhig und sanft erwiderte der Angeredete: „Aber wie viele Stimmen haben Sie gehört?“ — Sie mußte gestehen: „Nur eine.“ — Er hatte ja geschwiegen; nur die Gattin, seit lange in einem nervös-kranken Zustande, hatte, wie so oft, die Stille und Würde des Hauses gestört.

Sieh, mein lieber Leser, zu einem Streite gehören immer zwei! Kannst du dich nun beherrschen, daß du schweigst, wenigstens für jetzt

schweigst, dann hast auch du „durch Schweigen obgefieget“. Probiere es einmal!

Einige „Merks!“ für's Familienleben.

(Nachdruck verboten.)

Demut erhöht.

(Ein Merk's für junge Leute.)

„Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“
(Euf. 18.)

In dem Kranze christlicher Tugenden, welcher die Jugend schmücken muß, darf die Demut nicht fehlen; denn sie ist die Grundlage der übrigen Tugenden. In ihr wurzeln Einsicht, Frömmigkeit, Liebe, Sanftmut, Gehorsam und Sittsamkeit.

Der Demütige nimmt die rechte Stelle Gott gegenüber ein. Er weiß, wie arm er ist, und daß er alles dem lieben Gott zu danken hat.

Der Demütige nimmt die rechte Stelle dem Nächsten gegenüber ein. Er bildet sich nichts auf seine Eigenschaften ein, sondern weiß vielmehr, daß Gott sie ihm verliehen hat, und daß er Gott dereinst Rechenschaft darüber ablegen muß. Der Demütige sieht in dem Nächsten Gottes Kind und erhebt sich deshalb nicht über ihn.

Der Demütige erkennt sich selbst. Er weiß, wie viel ihm noch mangelt, wie viel er noch lernen muß, wie viel er noch besser werden muß.

Demütig zu sein oder zu werden ist nicht leicht. Willst du demütig sein, so reiße den Hochmut aus deinem Herzen! Der Hochmütige überschätzt sich, sieht nur Gutes an sich, redet nur von sich und meint, alle seien geringer oder schlechter als er. Gleiche du nicht dem Hochmütigen! Darum beachte deine Rede! Willst du wissen, wer du bist, erforsche dich, wie du sprichst! Worte geben Kunde vom Herzen. Beachte, wie du über andere urtheilst! Achte aber auch auf die Urtheile anderer über dich selbst! Teuer ist mir der Freund, doch auch dem Feind kann ich nutzen. Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll. Dränge dich nicht vor, um das große Wort zu führen! Bringe nicht leicht die Rede auf dich! Hänge nicht dem Gedanken nach, als geschehe dir von deinen Vorgesetzten oder deinen Mitmenschen Unrecht!

Demut macht angenehm in den Augen Gottes und in den Augen der Menschen.

Wer Demut liebt
Und Gutes übt,
Ist anmutreich,
Dem Reichen gleich.

Demut macht liebenswürdig. Die Demut ist ja die Mutter der Einfalt, der Unbefangenheit, der Bescheidenheit.

Demut bewahrt rein; denn der Demütige weicht den Gefahren aus, weil er seine Gebrechlichkeit erkennt.

Demut verhilft zur Wissenschaft; denn der Demütige ist gelehrig, er nimmt gerne Rat an.

Demut verschafft Frieden. Die Demut kennt keinen Neid, weiß nichts von Haß, schürt keine Rachgier.

Demut ist allzeit glücklich. Ihr geschieht nie Unrecht; sie murt nicht, verzagt nicht.

Demut erhöht. Demut macht groß; sie adelt die Seele, indem sie dieselbe darauf hinweist, daß sie Kind Gottes ist. Demut macht furchtlos. Der Demütige vertraut auf Gott und fürchtet sich nicht vor den Menschen.

Demut erhöht, aber Hochmut erniedrigt. Der Hoffärtige kriecht, er windet sich; er macht tausenderlei Versuche, zur Gunst der Menschen zu gelangen. Betrug, Verleumdung, Verrat, Gewalt, nichts wird verschmäht. Wie ist er voll von sich! Wie selbstgefällig schreitet er, blickt er, redet er! Wie trägt er sich zur Schau! Wie drängt er sich überall hervor! Wie fühlt er sich unglücklich, wenn er zurückgesetzt, wenn seine Pläne vereitelt werden!

Von allem dem weiß der Demütige nichts; er ist erhaben über diese Schwächen und blickt mit Bedauern auf die Sklaven mißverständener Ehre.

So bewahrheitet sich also überall das Wort der hl. Schrift: Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt; wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Ein Wort über das Schnapstrinken.

Von H. C.

Es ist in öffentlichen Versammlungen und Vereinen, in Zeitungen und Zeitschriften schon oft und viel geredet und geschrieben worden über die verderblichen Folgen, welche der unmäßige Genuß geistiger Getränke, vornehmlich aber von Schnaps sowohl für den einzelnen wie für die Gesamtheit heraufbeschwört und heraufbeschwören muß. Leider aber steht der Erfolg in keinem Verhältnisse zu den aufgewandten Mühen; im Gegentheil ist das Schnapstrinken heute mehr denn je an der Tagesordnung, und nur mit Angst und Schrecken kann man an all das Unheil denken, das der Gott Alkoholismus, wie er sich besonders im Schnapsglas präsentiert, noch über die Menschheit bringen wird. Der Genuß von Schnaps ist eben zu einer furchtbaren Leidenschaft geworden, und „Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung,“ sagt unser großer Göthe. Ja, das Schnapstrinken ist zu einer schrecklichen Leidenschaft geworden; es hat sich zu einer Krankheit entwickelt, die verheerend am Mark der Völker nagt. Millionen und Billionen unglücklicher Menschenkinder liegen willenlos zu den Füßen des Schnapsteufels, und jeder Tag vermehrt die Menge seiner bedauernswerten Opfer. Ja, schau nur hinein in das Leben und Treiben der Menschenkinder in Stadt und Land! Wer ist es, der dort sein Scepter schwingt über ungezählte Millionen sllavischer Untertanen? Ist es nicht der Teufel in der Schnapsflasche? Ist es nicht der Alkoholismus, der einen großen, großen Teil der Menschheit in seinen Krallen hält?

Um die ungeheuren Gefahren des Alkoholismus möglichst herabzumindern, sind verschiedene Vorschläge aufgetaucht, deren Durchführung aber leider nicht so leicht gelingen wird. Einer dieser Vorschläge lautet etwa folgendermaßen: Alle vorhandenen Schnapsbrennereien gehen gegen eine entsprechende Vergütung in den Besitz des Staates über, der jedes Jahr ein bestimmtes, alljährlich bis zu einer gewissen Grenze niedriger werdendes Quantum fabriziert und zu einem wesentlich erhöhten Preise in den Handel bringt; niemand darf in Zukunft Schnaps fabrizieren, es sei denn zu medizinischen Zwecken.“ Es mag über den Wert und die Güte dieses Vorschlags gegenüber den übrigen in dieser Hinsicht gemachten Vorschlägen gestritten werden können, immerhin läßt sich aber nicht leugnen, daß er einer sehr gesunden Idee entsprungen ist, und daß derjenige, der es vermöchte, diesen oder einen ähnlichen Gedanken in die Wirklichkeit um-

zusetzen, sich unsterbliche Verdienste um die Menschheit erwerben würde. Vielleicht wird mancher meiner Leser denken: „O so schlimm ist die Sache doch nicht! Mag der Schnaps manchem zum Verderben gereichen, so bleibt er doch immerhin ein sehr stärkendes Nahrungsmittel, das nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, daß einzelne Mißbrauch mit ihm treiben.“ Freund, der du so zu sprechen wagst, würdest du dir einmal genau die von Zeit zu Zeit zur Veröffentlichung gelangenden Zusammenstellungen (Statistiken) ansehen, aus denen ersichtlich ist, wie viele Verbrechen, frühzeitige Todesfälle, wie viele Fälle von Irrsinn, Geisteschwäche und Nervenzerüttung, wie viele Selbstmorde und wie viel Jammer und Glend in unzähligen Familien alljährlich in Deutschland und anderen Staaten der Schnapsflasche entsteigen, wahrlich, du würdest nicht mehr sagen: Die Sache ist nicht so schlimm! Und wenn du dich sogar dazu versteigst, den Schnaps als ein stärkendes Nahrungsmittel hinzustellen, so erwidere ich dir kurz und bündig: Das ist nicht wahr; der Schnaps ist überhaupt kein Nahrungsmittel; er ist höchstens ein Genußmittel, aber ein Genußmittel verderblicher Art. Viele Menschen, besonders unter den arbeitenden Klassen, behaupten, ohne vorherigen Schnapsgenuß gehe die Arbeit nicht recht von statten. Die Schnapsflasche wird darum schon in der Frühe des Tages herbeigeholt; sie ersetzt den Morgenkaffee und stärkende Nahrung, und auch während des Tages bleibt sie die unentbehrliche Gesellschafterin. Solche Menschen täuschen sich selbst. Es ist freilich wahr: Der Schnaps, überhaupt der Alkohol, verleiht ein erhöhtes Kraftgefühl. Um aber die Bedeutung dieser Wirkung nicht zu überschätzen, muß man andererseits in Betracht ziehen, daß die nachfolgende Erschlaffung um so größer ist, je mehr man sich durch Schnapsgenuß zur Arbeit gleichsam hat antreiben müssen. Schau, lieber Leser, den Fuhrmann dort, wie er mit schwer beladenem Wagen am Fuße einer Anhöhe ankommt! Sein Verstand sagt ihm, daß die Last ohne Vorspannpferd nicht wohl hinaufzubringen sei. Entgegen seiner besseren Einsicht aber schlägt er unbarmherzig auf das arme Tier los, um es zur höchsten Kraftleistung anzuspornen, und der mißhandelte Gaul erreicht auch wirklich schweißtriefend und abgemattet die Höhe. Ich frage dich nun, lieber Leser: Ist das Verfahren des Fuhrmanns zu empfehlen? Du antwortest: Nein. Und du hast recht. Aehnlich liegt die Sache bei dem, der sich durch das künstliche Mittel des Schnapsgenusses zur Arbeit antrei-

ben muß. Den Vergleich magst du selber ziehen; er ist sehr leicht. Uebrigens ist es nur ein eingebilbetes Bedürfnis, wenn dieser oder jener Arbeiter sagt: Ohne Schnaps kann ich nicht arbeiten. Hätte der Mann sich nicht an den Genuß des Getränkes gewöhnt, so wäre ihm das Teufelswasser, wie Pfarrer Kneipp sehr bezeichnend den Schnaps nennt, auch nicht zum Bedürfnis geworden, und er würde doch dasselbe, ja mehr leisten als jetzt, da er ein Sklave der Leidenschaft ist. Unfern Großeltern und Urgroßeltern, die vor fünfzig und hundert Jahren lebten, kann man gewiß nicht den Vorwurf machen, daß sie Freunde des Branntweins waren; trotzdem waren sie fleißige, arbeitsame Menschen, die vor der heutigen Generation in dieser Hinsicht nicht zurückstehen brauchen, und wenn es damals weit mehr gesunde, rüstige Greise gab als heutzutage, so mag das wohl auch darin seinen Grund haben, daß sie nicht die Thorheit begingen, die Gesundheit ihres Leibes durch unmäßigen Genuß des Schnapsgiftes frühzeitig zu untergraben. Damit sei dieses Kapitel geschlossen.

Ein Merk's für Wirte.

Hast du schon in einer protestantischen Wirtshaus eine katholische Zeitung gefunden?

Wenn ja, dann war es ein „weißer Aabe“. Ganz umgekehrt halten es die katholischen Wirte. Selten ist bei ihnen eine katholische Zeitung zu finden, um so eher aber protestantische. Fragt man nach einer katholischen Zeitung, dann begegnet man gewöhnlich der faulen Ausrede: Mit Rücksicht auf die anderen muß ich diese und jene Zeitung halten. Aber gibt es denn den katholischen Gästen gegenüber keine Rücksichten? In dieser Hinsicht sind wir Katholiken viel zu bescheiden. Brauchen wir uns etwa unserer katholischen Ueberzeugung zu schämen? Nun denn auch heraus damit, Farbe bekann! Katholische Wirte, haltet katholische Zeitungen, und katholische Gäste, verlangt solche! Der Katholizismus darf sich auch im Leben sehen lassen; er ist nicht etwa nur für die Kirche und das Haus, für die vier Wände, sondern auch für die Öffentlichkeit. Und ebenso gut wie in protestantischen Wirtschaften Gustav Adolf-Blätter u. s. w. zu finden sind, darf auch in katholischen Wirtschaften ein religiöses katholisches Wochenblatt wie „die katholische Familie“ ausliegen. Wenn wir uns selbst nicht achten, wird uns die Achtung anderer nicht mit Unrecht verweigert. Fangen wir deshalb mit der Besserung bei uns selbst an!

✚ Allerlei. ✚

Grüneinwirkiges.

Um Fleisch in den Sommermonaten aufzubewahren, hülle man dasselbe in frisch ausgeglühte gestohene Holzbohlen. Dieses einfache Mittel erhält das Fleisch sechs bis acht Tage vollständig frisch; ja selbst solches, welches schon stark riecht, verliert durch solche Behandlung den üblen Geruch. Merkt man letzteres erst beim Kochen, so nehme man einige Holzbohlen vom Feuer und werfe sie in den Fleischtopf!

Wie zieht man starken Meerrettich? Im Frühjahr, wenn der Boden zu bearbeiten ist, nimmt man Wurzelstöcke von 30 Centimeter Länge und 1—1,50 Centimeter Dicke, reibt mit einem wollenen Tuche alle Nebenwurzeln glatt ab und pflanzt sie mittels eines Pflanzholzes in düngkräftigen Boden so ein, daß sie sich in von Süd nach Nord laufenden Reihen von 80 bis 100 Centimeter in 65 Centimeter Pflanzenweite in schräger, fast liegender Stellung befinden. Die Wurzeln sind so der vollen Sonnenwärme ausgesetzt und wachsen hiedurch in so erstaunlichem Maße, daß man im Herbst schon sehr starke und wohl-

schmeckende Stangen ernten kann. Der Boden soll entweder im Herbst vor der Pflanzung stark mit Stalldung oder im Frühjahr mit Kompost überfahren werden; in frisch gedüngtem Boden werden die Stangen fleckig und bekommen Längsrisse, in magerm Boden gezogener Meerrettich bleibt schwach und schmeckt bitter.

Denksprüche und Lebensregeln.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer!
Wenn es dir übel nimmt, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, vergelt's ihm und
versetz!
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht
weh!
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein
Sporn!
Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.

Nichts Edleres hab' ich auf Erden gefunden,
Als treu von Herzen und still von Munde.

Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut.

Besorge treu deine Geschäfte, aber vergiß nicht dein Seelenheil!

Wer gut befehlen will, muß zuvor gehorchen lernen.

Wer im Frieden will walten,
Muß leiden und stille halten.

Päckerlich ist es zu sagen: Ich habe es gewollt
und nicht gethan.

Aug' und Ohren sind die Fenster und der Mund die
Thür in's Haus;
Hältst du diese wohl verwahrt, geht nichts Böses ein
und aus.

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben, Nichtsthun der Tod.

In des Lebens hoher Schule
Hab' ich dieses stets erfahren; !
Recht zu werden, recht zu schweigen,
Lernt man nur in jungen Jahren.

Wer einen treuen Freund gefunden,
Dem ward ein felt'nes Los zuteil;
Der bleibe liebend ihm verbunden
Und danke Gott für dieses Heil!
Es walt' sich leicht durch's Erden-
land
An eines treuen Freundes Hand.

Blag' dich, ringe, Sorge, sinn'!
Ohne Gott ist kein Gewinn.

Sieh nicht aus nach dem Entfernten!
Was dir nab' liegt, mußt du thun;
Säen mußt du, willst du ernten;
Nur die fleißige Hand wird ruh'n.

Wenn Gottes Gnad' und Glück nicht
will,
So hilft dir Kunst und Wiß nicht
viel.

Dom Büchertisch.

Die häusliche Erziehung von
Schuldirektor Kurze. Glaube und
Wissenschaft. Erstes 17 Bfg.,
letzteres 8 Bfg. Diese beiden Fest-
schen der Sammlung „Volksausflä-
rung“ (Verlag von A. Opitz in

Warnsdorf) empfehlen wir wegen des trefflichen In-
haltes und des geringen Preises auf's Beste.

Briefkasten.

N. in A. Passende Kindergebetsbüchlein sind bei
Herder in Freiburg erschienen. Wir nennen Ihnen:
Nebbüchlein von Mey, Preis 40 Bfg.; Das
betende Kind von Järber (50 Bfg.).

Freund S. in R. Vigilant! Den christlichen
Lehrern gewidmet von Prof. Dr. Willmann, sollte in
keines Priesters und keines Lehrers Hand fehlen. (Ver-
lag der Köfel'schen Buchhandlung in Rempten.)

B. S. in G. Das von Hermine Diemen, geb.
v. Hillern herauskommende Werk „Oberammergau und
seine Passionsspiele“, Verlag von Carl Aug. Seyfried
und Comp., Verlagsbuchhandlung in München, kostet
in zwölf Lieferungen 6 M. und als Buchausgabe ge-
bunden auch 6 M.

Rätsel.

Mit e erstrahl't in mildem Licht,
Mit i trägtst du es im Gesicht.

Auflösung des Rätsels in Nr. 19:

Wesel, Gesel.

Herzsbild.

